



Prof. Rudolf Süß.

Zeitschrift für die Gitarre.

Erscheint achtmal im Jahr.

Schriftleitung und Verwaltung:

Wien, 5. Bezirk, Laurenzgasse Nr. 4.

Jahresbezugspreis:

fl. 40.000.-, G. M. 3.-, K. 30.-, frs. 5.-

Inhalt: Grenzen — Paganini in Karlsbad. — Bemerkungen zur Entwicklung der Gitarremusik. — Konzertkritik. — Richard Wagner und die Gitarre. — Aus alter Zeit. — Zur Kunstbeilage. — Unser dritter Wettbewerb. — Aus unserer Bücherstube. — Vom Büchertisch. — Die Gitarre der Großmutter. — Kunstbeilage: Bildnis von Prof. Rudolf Süß.

Grenzen?

Zur Philosophie führen die verschlungensten Pfade. Aber gemeinsam ist das Ziel, in das die verschiedenen Forschungswege einmünden. Es sammelt die Erfahrungen der Wissenschaft und sucht aus ihnen die allgemein gültigen Sätze zu gewinnen, die zur Erkenntnis dessen, was man Weltbegriff nennt, führen sollen.

Die vielen Richtungen der Wissenschaft dienen einzig und allein dieser Erkenntnis; ein Selbstzweck, ein Sich-selbst-genügen ist dabei ausgeschlossen.

Nicht anders ist es in der Kunst.

In mannigfachen Formen des Ausdruckes sucht sie die Welt darzustellen, wie sie sich uns teils als sinnliche, teils als innere Wahrnehmung erkennen läßt.

Bedient sich die Dichtung der beschreibenden Sprache, versuchen die bildenden Künste durch Darstellung äußerer Vorgänge zu wirken, so bringt die Musik inneres Geschehen zum Ausdruck; doch sie alle verbindet das gleiche ethische Streben, menschliches Ringen nach Klarheit im Erkennen aufzuzeigen, mitzuhelfen an der Lösung des Welträtsels.

Die Kunst als Sammelbegriff ist das Wunderland mit seinen Herrlichkeiten, ein blühender Baum darinnen die Musik.

Kann sich ein Zweiglein, das von den Säften dieses Stammes zehrt, selbst erhalten, frei machen? Verkümmern wäre sein Los.

Nicht das Blatt bildet die Baumkrone, in deren Schatten Erquickung winkt: Psychologie und Ästhetik der Musik finden damit ihren Leitgedanken.

Darf eine Kunstschrift dies Wunderland eng begrenzten Blickes schauen — aus ihm schöpfen?

R. Roletschka.

Paganini in Karlsbad / Ein Beitrag zur Paganiniforschung von Dr. Josef Zuth.

Von Nicolo Paganini, dem spukhaften Hexenmeister auf der Geige, dem unheimlich griffgewandten Gitarrenspieler¹⁾ hatten sich die seltsamsten Histröchen voll überschwenglicher Kunstbegeisterung, aber auch düster Grauenhaften in den deutschen Ländern verbreitet, noch ehe der seltsame Mann einen Fuß über die Grenze seines Heimatlandes setzte.

Im Frühjahr 1828 hatte Paganini österreichischen Boden betreten, hatte Wien in zwanzig Konzerten in einen Taumel von Staunen, Erregung und Begeisterung versetzt, den Kerker- und Satansgerüchten neue Nahrung gegeben und hatte nach seinem Abschiedskonzert am 24. Juli²⁾ das betrübliche Verhältnis mit der zank- und eifersüchtigen Bianchi endgiltig gelöst.

Man wird nicht fehl gehen, wenn man die Überreizung des ohnehin stets kränklichen Künstlers durch die aufreibende Konzertbetätigung, durch das friedlose Gehen von seiner Lebensgefährtin, durch die Kämpfe um das heißgeliebte Söhnchen Achill, das schließlich doch dem Vater zugesprochen wurde, als Gründe annimmt, die eine Erholung dringend heischten. Paganini entschied sich für einen mehrwöchigen Aufenthalt in Karlsbad.

Am 10. August reiste „Herr Niklas Paganini, k. k. Kammermusiker nach Karlsbad — Antonie Bianchi, Opernsängerin, nach Mailand“.³⁾

Auf dem Postweg über Prag erreichte er die Heilstadt. Die Kurliste⁴⁾ führt unter der Chron. Nr. 1982 des 16. August an:

Herr Nikol. Paganini, Professor der Violine, aus Genua.

Und unter Chron. Nr. 1983:

Herr Anton Caccia, dessen Sekretär aus Lugano, wohnhaft zur Stadt Frankfurt in der Kirchengasse.

Das benannte Haus steht ganz in der Nähe der Dekanalkirche, trug damals die Nr. 40 (der neuen Nummerierung, die 1805 durchgeführt wurde). Seit 1828 ist es im Besitze der Familie Damm, hat noch heute das Hauschild „Stadt Frankfurt“ mit der Conscr.-Nr. 8 der Sprudelgasse.

Daß Paganini als Kurgast in Karlsbad weilte und auch die Kur gebrauchte, geht aus dem „Meldungs-Protocoll pro anno 1828“⁵⁾ hervor. Dort finden sich unter den gedruckten Rubren die amtlichen Eintragungen:

Chronologische Zahl: 2252.

Monat und Tag des Anlangens: 16. Aug.

Vor- und Zuname: Nikolaus Paganini.

Karakter: Professor auf der Violine.

Geburtsort und Vaterland: Genua.

Ort des bisherigen Aufenthalts: Wien.

Absicht der Ankunft und mit welcher Gelegenheit: Kur, per Post.

Einkehrhaus und denkt sich hier aufzuhalten: 40. St. Frankfurt, unbest.

Benennung des Passes oder Urkunde: Von der sardinisch. Gesand. d. dto Wien 5. Aug. u. Polizei-

Dir. Prag d. dto 13. N. 800.

Tag der Abreise: 3. Okt.

Wohin und mit welcher Gelegenheit: Prag. Post.

Sonstige Anmerkung: 4 f. gezogen in Nr. 46, gold. Kanne. 2. Sept.

Im nächsten Rubrum folgen unter Chr. J. 2253 die Einschreibungen über Caccia. Daß die Kurtaxen tatsächlich entrichtet wurden, bezeugt das „Curtaxjournal der königl. Stadt Karlsbad Nr. 29 pro anno 1828“: „August 16^{ten} Nikolo Paganini, Anton Caccia Agent, beide bezahlt je 4 f. Conv. Mze.“ Darauf hat auch die Notiz „4 f.“ im Meldungsprotokoll der Rubrik „sonstige Anmerkung“ Bezug.

Die gleiche Anmerkung gibt weiters Kunde von dem Umzug Paganinis in das Haus „goldene Kanne“ N. 46. Das Haus stand in der gleichen Straße, auf der andern Zeile, fast gegenüber der alten Wohnung und unterhalb der Dekanalkirche. Die Häuser, die am Fuße des ansteigenden Geländes standen, sind abgetragen; auf ihrem Grund ist ein Geräthaus der Feuerwehr dem nunmehr ebenen, eingefriedeten Emporplatz vor der Kirche untergebaut. Die „goldene Kanne“ stand noch anfangs der neunziger Jahre in der Sprudelgasse rechts von der Kirchenstiege.

Der berechnende Sinn Paganinis ließ die Kurzeit nicht verstreichen, ohne die Karlsbader samt ihren Badegästen mit seiner Kunst in helle Begeisterung zu versetzen und ihnen ein erkleckliches Sümmchen abzunehmen. Übrigens, den Karlsbadern tat die Schröpfung in ihrer damaligen „Dukatenzeit“ nicht weh, und hohe Eintrittspreise für besondere Veranstaltungen schreckten sie nicht. So berichtet Anton C. Voew in seiner „Chronik“⁶⁾ S. 39 bündig: „Am 1. u. 4. August 1818 sang Catalani im Saal des Posthofs. Entree 2 Dukaten — Einnahme 1142“. Karlsbads damaliger Bürgermeister Josef Joh. Lenhart⁷⁾ schreibt über die zwei Paganini-konzerte in seinen „Memorabilien“,⁸⁾ zieht auch, um die verblüffende Technik dieses unheimlichen Geigers ins rechte Licht zu stellen, Bruchstücke aus späteren Zeitungsberichten und eine Bemerkung des Prager Professors Schottky an. Der Bericht (auf S. 309 ff.) lautet vollständig:

Paganinis Konzerte.

„Der größte Virtuos auf der Violine, Ritter Nicolo Paganini, den die Leipziger Modezeitung in Nr. 76 vom Jahre 1828 den Gott der Violine nennt, gab in Karlsbad am 18. August 1828 im sächsischen Saal mit einer Einnahme von 1017 fl. C. M. (das Billet zu 4 fl.) und am 22. n. M. im Theater bei erhöhten Preisen Concerte, welche außerordentlich zahlreich besucht waren.

Noch nie hat hier ein Künstler zu solch einer Bewunderung hingerissen als Paganini und dieß vorzüglich während der von ihn komponierten Variationen, die er auf der einzigen G-Saite spielte, und wodurch sich dieser große genuesische Künstler als freier Schöpfer am eigenhümlichsten bewährte.

Paganinis Kunstreise glich einem Triumphzuge. Der Enthusiasmus über ihn sprach sich in den gelesensten Blättern des In- und Auslandes in einem Grade aus, wie er noch keinem Virtuosen zu Theil ward.

In der Abendzeitung N. C. 268 vom Jahre 1829 schrieb man aus Leipzig: „Paganini bleibt eine seltene, unerreichbare Erscheinung, in ihm hat die Kunst ihren Gipfel erreicht und schließt sich in ihm ab. Ein Weiterstreiten ist nicht denkbar“ u. s. w. „Sobald Paganini“, berichtet die Theaterzeitung aus Frankfurt am Main Nr. 110 im Jahre 1829, „die Violine unter das Rinn setzt, sein Bogen die Saiten berührt, scheint ein höherer Geist über ihn zu

kommen. Die Züge seines Gesichts werden lebhaft, sein Auge sprüht, in seinen Mienen scheint der innere Kampf, den er bestehen mag, sich abzuspiegeln; der tiefste Schmerz, das innigste Verlangen, der herbste Spott, ja ein zerschneidender Hohn wird sichtbar. Und nun diese Töne, dieser Schmelz, dieses innigste Gefühl, dann die über alles gehende kühne Ausführung der gewagtesten Ideen, des tollsten Humors“ u. s. w.

Über seine Compositionen schreibt der Dresdner Merkur Nr. 13 vom Jahre 1829: „So sehr Paganinis Composition einzig auf seine Ausführung berechnet ist, so muß man anerkennen, sie sei ebenso bedeutend, phantasievoll und ergreifend wie sein Spiel“ u. s. w.

Paganinis Biograph, Professor Schottky, sagt: „Es ist keine Übertreibung, zu behaupten, Paganinis Porträt sei während seines Aufenthaltes in Deutschland mehrere hunderttausendmal verkauft worden; theils in Kupfer, theils in Stein gearbeitet; dann auf Etuis, Dosen, Hüten, auf Kleiderstoffen, Tüchern, Pfeifen, Rockknöpfen“ u. s. w.

Soweit Lenhart, der einzelne Sätze seines Berichtes über Paganinis Kunst wortgetreu und wohl auch die Pressstimmen dem breit angelegten Buch von Max Schottky⁹⁾ entlehnt hat. Wichtig ist vor allem die Feststellung: Paganini hat in Karlsbad zwei Konzerte gegeben. Am 18. August im sächsischen Saal und am 22. September im Theater. A. C. Voew übernimmt in seiner „Chronik“, S. 45, Lenharts Notiz über das erste Konzert: „[1828] gab am 18. August im sächsischen Saal der größte damalige Violinvirtuose Nicolo Paganini ein Concert (die Karte zu 4 f) mit einer Einnahme von 1016 f. C. M.“ Das zweite Konzert im Theater-saal hat Voew nicht vermerkt. Der „sächsische Saal“ stand auf dem Grund neben dem Etablissement Pupp, dessen Hotelgebäude sich heute darüber hin ausgedehnt haben. Paganinis Biograph Rapp¹⁰⁾ verzeichnet als Tag des Karlsbader Konzerts den 19. August. Er übernahm die Angabe wohl von Schottky, der durch 58 (!) Druckseiten hindurch drei Personen über die Künstler-schaft Paganinis einen Wortkampf ausfechten läßt. Gleich zu Anfang [S. 61] geht „der Enthusiast“ auf „den Kalten“ los:

„Ey, was Sie nicht sagen! Jetzt wird's euch allen klar wie der Tag werden, daß ich nichts als die reine Wahrheit schrieb, als ich meinen Bericht aus Karlsbad nach Wien sandte. Hier ist die Zeitung; ich trage das zerrissene Blatt stets in meiner Tasche. Hört nur noch einmal an: (er liest) „Am 19. August Abends fand hier in Karlsbad Paganinis erstes Concert statt. Es läßt sich der Zauber nicht in Worte fassen, den sein herrliches Spiel auf das Gemüth der Anwesenden erregte; man wagt es nicht zu träumen, was man hier in Wirklichkeit hörte; wie man die Transfiguration von Raphael ansieht, stundenlang davor-sitzt, wieder weggeht und wieder hingehet, so steht man vor Paganini, sieht ihn, hört ihn, weint, lacht und hält es für übernatürlich. Nun erst sehen wir es ein, daß die Beurtheilungen in ihrem geschätzten Blatte nichts übertrieben, und recht hatten, wenn sie sagten, daß Paganini mit den andern Violin-spielern nichts gemein habe, als die Geige und den Bogen.“¹¹⁾

Die damalige Modeseucht, die Paganinis Bild auf allen Geräten sehen wollte, scheint auch die Karlsbader ergriffen zu haben. Dort gab es ein neuartiges und dankbares Gebiet, dessen sich die geschäftliche Ausnützung der Paganiniverehrung bemächtigen konnte: Die hervorragende Porzellanfabrikation in der Umgebung Karlsbads. Ein einheimischer Musiker bekannten Namens besaß aus dieser Zeit einen Porzellanteller mit dem Bild Paganinis und verwahrt heute noch ein Lichtbild von dem seltenen, längst in Scherben gegangenen Stück.

Heilung fand Paganini in Karlsbad nicht. Konnte sie nicht finden. Den Todeskeim der Tuberkulose, die zwölf Jahre später sein quälendes Siechtum beendete, trug er bereits in sich. Die Abreise nach Prag erfolgte am 3. Oktober. Dort wurde er vollends bettlägerig und „die Erwartung der Prager wurde durch die Wechselfälle der Krankheit, an welcher der Herr Ritter hier darniederlag, so oft getäuscht, daß man am Ende alle Hoffnung aufgab, ihn je zu hören. . .“¹²⁾ Die Wiener „Theaterzeitung“¹³⁾ bestätigt die Kunde: „Der gefeyerte Tonkünstler Paganini liegt zu Prag an einer Halsentzündung gefährlich krank“. Aber noch vor Jahreschluß gab Paganini sechs Konzerte, das letzte am 20. Dezember, nach welchem er seinen künstlerischen Triumphzug kreuz und quer durch Deutschland über Frankreich nach England antrat.

¹⁾ Vergl. Jos. Zuth „Der Gitarrist Paganini“, Zürich 1922, Fachschrift: Moderne Volksmusik IV. ff. — Alfred Orel „über einige Kompositionen Nicolo Paganinis“, Wien 1925, Zeitschrift für die Gitarre II./4. — Eine eingehende Studie über Paganinis Bedeutung zur Gitarrenkunst erscheint demnächst im Verlag J. Goll, Wien.

²⁾ Oesterreich-kaiserlich privilegierte Wiener Zeitung samt Anhang und Intelligenzblatt, Jhg. 1828 v. 24. Juli.

³⁾ „Wiener Zeitung“ (a. a. O.) Nr. 189 v. 12. August 1828.

⁴⁾ Liste der im Jahr 1828 angekommenen Kur- und Badegäste in der königl. Stadt Kaiser-Karlsbad, gedruckt und zu haben bei Johanna Franieck und Sohn.

⁵⁾ Für die außerordentlich gütige Hilfeleistung bei meinen archivalischen Studien in Karlsbad bin ich dem Herrn Stadtarchivar Prof. Dr. Karl Ludwig und dem Archivarbeamten Herrn Anton Rudolf zu besonderem Dank verpflichtet.

⁶⁾ Kurzgefaßte aber vollständige Chronik der altberühmten Kur- und Badestadt Karlsbad seit deren Entfaltung bis auf unsere Tage. Aus Urkunden und verlässlichsten Quellen geschöpft. Herausgegeben von Anton C. Voem, Karlsbad 1874. Verlag von Hans Zeller, Alte Wiese.

⁷⁾ A. C. Voem, a. a. O. S. 75: „[1828] wird in Folge höchster Entschliessung Josef Joh. Venhart zum ersten und einzigen geprüften Bürgermeister von Karlsbad ernannt, indem diese Magistratsregulierung im Jahre 1848 wieder behoben wurde.“

⁸⁾ Carlsbads Memorabilien vom Jahre 1325—1839 von Jos. Joh. Venhart, Bürgermeister der königl. privilegierten Stadt Karlsbad, Prag, Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne 1840.

⁹⁾ „Paganinis Leben und Treiben als Künstler und Mensch; mit unparteiischer Berücksichtigung der Meinungen seiner Anhänger und Gegner. Dargestellt von Max Schottky, Professor, Prag. J. G. Calvesche Buchhandlung, 1830.“

¹⁰⁾ Dr. Julius Rapp, „Paganini, eine Biographie“. Berlin und Leipzig bei Schuster & Köffler, 3. u. 4. Auflage 1918.

¹¹⁾ Das Original dieses Berichtes „aus Karlsbad nach Wien“ zu finden, ist mir bisher nicht geglückt.

¹²⁾ „Unterhaltungsblätter“, Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne, Nr. 99, v. 9. Dez. 1828; (anlässlich der Rezension durch Prof. A. Müller).

¹³⁾ „Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens“. Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

Bemerkungen zur Entwicklung der Gitarrenmusik.

Von Dr. Karl Prusik.

In ungeahnter Weise, man möchte fast sagen: mit der Wucht eines Naturereignisses, vollziehen sich Ausbau und Verbreitung des Gitarrenspiels. Ohne Zweifel ist heute die Gitarre das meist gespielte Musikinstrument.

Mag man auch mit Recht einwenden, daß es der weitaus größte Teil aller Gitarrenspieler nicht weiter als bis zum glücklichen Besitz von drei oder vier Griffen gebracht hat, die als Begleitung zu gesungenen oder gespielten einfachen Weisen dienen, oder daß die Nagelkratzereien, die man ab und zu bei Aufführungen zu hören bekommt, eher geeignet sind, einem an Streicherton gewöhnten Zuhörer die Haare zu Berge zu treiben, als ihm irgend einen Genuß zu bereiten, so wird

man doch zugeben müssen, daß durch diese Art von Musikiübung, bei der einerseits ein mindestens tägliches Stimmen der Saiten notwendig ist, andererseits durch die meist freie Ausführung von Begleitungen Harmoniegefühl und Klangvorstellungsvermögen mächtig gehoben werden, die musikalische Entwicklung im weitesten Sinne weit mehr gefördert wird, als durch eine Musikerziehung, die, um möglichst rasch äußerliche Erfolge erzielen zu können, in einseitiger Weise bloß auf die Durchbildung der Spielfertigkeit Wert legte.

Was aber die öffentlichen Aufführungen betrifft, so muß man im allgemeinen sagen, daß erstens zu große Säle gewählt werden — der größte Teil der Zuhörer bekommt infolgedessen nur einen schlechten Eindruck — und daß zweitens außerdem die Ausführenden meist den Aufgaben, welche die gewählten Stücke an sie stellen, nicht voll und ganz gewachsen sind. Insbesondere trifft dies bei langsamen Sätzen von Sor zu, die höchste Anforderungen an volle, weiche Tongebung, gebundenes Spiel und — Empfinden stellen, die aber bei gutem Vortrag die vorbehaltlose Anerkennung auch von Musikern strengster Richtung finden werden.

Das eigentliche Wirkungsgebiet der Gitarre liegt im kleinen Raum, in der Hausmusik. Nicht getragen vom Streben nach Lorbeer oder dem Genuß ungewöhnlicher Gipfelleistungen will sie blühen und gedeihen, sondern vor allem durch die Freude am eigenen Spiel, am Zusammenspiel im Kreise guter Bekannter, durch die Befriedigung, die eingehende Beschäftigung mit guter Musik gewährt.

Man hat mit Unrecht der Gitarrenmusik Seichtigkeit vorgeworfen. Dieses Urteil ist nur in der Unkenntnis der Sachlage begründet. Denn wer die Bekanntschaft mit den Werken eines Simon Molitor, Sor, Coste, Matiegka gemacht hat, der kann zu keinem solchen Urteil gelangen.

Außerdem ist die Gitarre als Schwester der alten Laute am besten zur Aufführung von Werken geeignet, die für diese geschrieben sind. Ungeahnte Schätze harren hier noch der Hebung. Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß im 16. und 17. Jahrhundert die Lautenmusik von richtunggebender Bedeutung für die gesamte Musikentwicklung wurde.

Das Durchdringen dieser Erkenntnis hat bereits mehrere hochehrwürdige Bearbeitungen von wertvoller Lautenmusik für die Gitarre gezeitigt. Besondere Beachtung verdienen die bei Zwifler, Wolfenbüttel und Simrock, Berlin erschienenen Ausgaben: ein Band Bachscher Lautenkompositionen (Zwifler), zwei Hefte Madrigale und Spielstücke für Laute von John Dowland, sowie zwei Bände Lautenmusik verschiedener Meister aus drei Jahrhunderten (Simrock).

Über die Schönheit der Bachschen Werke zu sprechen, ist wohl überflüssig. Ebenso erübrigt es sich, darüber zu streiten, ob das eine oder andere Stück ursprünglich für Laute bestimmt war oder nicht. Wir müssen dem Herausgeber Dr. Hans Dagobert Brugger nur dankbar sein, daß er sich der großen Mühe unterzogen hat, die Stücke durch ausführliche Bezeichnung mit einem der Stimmführung und dem Sinne in gediegener Weise Rechnung tragenden Fingersatz den Gitarrenspielern zugänglich zu machen.

Doch wird es wohl noch Jahre dauern, bis die allgemeine Spielfertigkeit soweit entwickelt ist, daß diese Schätze Gemeingut werden, bis der Geschmack jene Reife erlangt hat, die ihn befähigt, die Romantik der Vorspiele, den Wunderbau und Ausdruck der ins Unendliche strebenden Fugen zu erfassen.

Von den übrigen Heften wird die Auslese Dowlandscher Madrigale auf niemand ihre tiefe Wirkung verfehlen.

Die Herausgabe von Werken dieses um 1600 lebenden englischen Hoflautners und Musikdoktors ist wohl das größte Verdienst Dr. Brugers. Es werden uns nicht etwa Stilbeispiele gegeben, die den Musiker und Fachgelehrten fesseln, weil sie ihm Aufschluß über die Satzweise einer vergangenen Zeit geben, nein, ein verschollener großer Meister entsteigt der Gruft, sein Sehnen und Hoffen, das einst seine Tonwelt gestaltete, wird wieder lebendig und zwingt uns mit unglaublicher Kraft in den gleichen Zauberbann, wie die Lieder der Großen des 19. Jahrhunderts.

Die tiefe Wirkung der Lieder, vor allem „Komm zurück“, „Komm süßer Schlaf“ und „Oh wolltest du voll Mitleid sehn“ ist einerseits durch den gediegenen Aufbau – Ausgeglichenheit der inneren Abmessungen und zweckmäßige Verwendung der Steigerungsmittel – andererseits durch die sinngemäße Wortbehandlung und die unserm Empfinden durchaus nicht fremde Weisenbildung bedingt. Mit Anerkennung muß auch der vollendeten Übersetzung der englischen Dichtungen, die wesentlich zum Gesamteindruck beiträgt, gedacht werden.

In den übrigen Heften findet sich noch viel Schönes. Allein, es würde viel zu weit führen, wollte man auf alles besonders eingehen. Außerdem erübrigen die von Dr. Bruger jedem Hefte gegebenen Einleitungen eine weitgehende Erörterung.

Vermißt habe ich in diesen sonst höchst gediegenes, wissenschaftliches Gepräge zeigenden Aufsätzen die übliche Angabe von Quellenwerken, in denen erhebliche Vorarbeiten für diese Ausgaben geleistet wurden, wie z. B. die Neuausgabe des Cancionero musical oder die Denkmäler der Tonkunst in Österreich, die auch zweifellos benützt werden mußten.

Das abfällige Urteil über die Gitarrmusik um 1800 in der Vorrede zu „Alte Lautenmusik aus drei Jahrhunderten“ muß aus den eingangs erwähnten Gründen abgelehnt werden. Es ist höchst erstaunlich, daß die Werke eines Simon Molitor, die schon vor Jahren der Wiener Verlag Anton Soll aufgelegt hat, und die doch ebenso wie die Sor-Kompositionen in keines Gitarrspielers Notenschränk fehlen sollten, noch so wenig bekannt sind.

Bei dieser Gelegenheit muß auch erwähnt werden, daß im Verlag Simrock die Duos op. 55 von Sor in gediegenster Weise im Neudruck erschienen sind. Für die Güte der Durchführung leistet der Name des Herausgebers Georg Meier genügende Bürgschaft.

Man sieht also, daß die Gitarrmusik durchaus nicht so arm und leicht ist, wie es dem oberflächlichen Blick erscheinen mag. Wenn auch die Gitarrkunst

um 1800 neben den Schöpfungen eines Beethoven, Haydn und Schubert keine bedeutende Rolle spielen kann, so darf man nicht vergessen, daß mancher Meister — ich denke besonders an Weber — nicht unwesentliche Anregungen durch dieses Instrument erhalten hat. Welche Wertschätzung seinerzeit die Gitarre genoss, geht am besten aus ihrer eingehenden Behandlung durch Hector Berlioz in seiner Instrumentationslehre hervor.*)

Übrigens gewinnt in letzter Zeit die Gitarre auch unter auf den Höhen der Kunst stehenden Musikern ihre Anhänger, und Tonschöpfer jüngster Richtung verwenden sie wieder im Reigen der übrigen Klangmittel als Kammerinstrument, so daß wir um ihre Zukunft unbesorgt sein können.

*) Vgl. Berlioz-Strauß, Instrumentationslehre.

Konzertkritik.

Der gefeierte Sänger zur Gitarre Sepp Summer hat einmal (im La tenalmanach, 2. Jhg., S. 86 f., Verlag Köster, Berlin) mit beißendem Spott ein Bild vom Kritiker „O. W.“ gezeichnet. Dieses Konterfei tritt mir vor Augen, wenn ich gitarristische Konzertbesprechungen lese, wie die nachstehende aus „Innsbrucker Nachrichten“. Die Zulassung der Fachkritik zur Tagespresse ist eine Errungenschaft, ein jahrzehntelanger, nun vielfach erfüllter Wunsch unserer Fachwelt. Umso betrüblicher wirkt es, wenn gitarristische Berichte durch unvornehme Fassung und journalistische Ungeschicklichkeit auffallen. Wenn der Fachkritiker sein Erzieheramt nicht zu erfassen vermag, dient er weder der Kunst im allgemeinen, noch der Gitarre im besondern.

Ich habe den von »-esk-« zerkausten Walter Endstorfer seinerzeit im Urania-Klubsaal in Wien gehört. Sein Spiel ist gegenwärtig am Konzertboden fehl am Ort. Und das Rasgado, das bei der raffigen Ausführung seines Lehrers — sparsam verwendet — originell wirkt, wird bei Endstorfer Gesehraubtheit. Dennoch hatte ich den Eindruck, daß der junge, strebsame Gitarrist Aufmunterung verdient und feinkultivierte Spielunterweisung (eines Heinrich Albert etwa) benötigt. Nachstehend der Bericht („Innsbrucker Nachrichten“ vom 12. Mai):

Gitarrenkonzert Endstorfer-Glatzl. Gitarrelieder eigener Fassung in guter Qualität bot mit schlechter, konzertsaalungehöriger Stimme Walter Glatzl. Unplastisch, in schweizerzeugender Nervosität, sang er stets seine linke Hand an; die Verbindung mit dem Publikum vergaß er. Glatzls angeborene Musikalität ersetzte einigermassen — die Bässe waren unverhältnismäßig stark — seine kunst- und systemlose Technik. Die Pieder hat er sich selbst oft viel zu hoch gesetzt. — Walter Endstorfer-Wien, ein Schüler Prof. Jakob Ortner's aus Innsbruck, bot ein getreues Abbild seines Lehrers im Gitarristischen, nicht aber im Persönlichen. Ortner, der überbescheidene, kennt Endstorfers Sunstkißeien und Mätzchen nicht. Endstorfer, ein raffiger Spieler mit spanisch-volkstümlicher Rasgado-Technik, als von Ortner übernommener Besonderheit, ist noch nicht konzertsaalreif. Die beiden Hände sind durch die dilettantische italienische Schule verdorben. Er soll sich die hundertjährige Sor-Schule kaufen und von Ortner über Albert, Carrega neuerdings bescheiden emporführen lassen. Dann wird er, wenn er es bei Albert schon gesehen hat, doch bei Sor im Bilde finden, wie man die Hände hält — besser wie bei Carcassi — und wird sodann das Mehrfache an Aufschlagskraft in der linken und Anschlagskraft in der rechten Hand zu erreichen suchen müssen . . .

—esk—

Über die Bestrebungen der Salzburger Gitarriřtengemeinde ist an dieser Stelle öfter schon gesprochen worden. Und Erfreuliches. Ich möchte die ganze Aufmachung, die Vortragsfolgen der „Salzburger Musikstube“ als vorbildlich empfehlen. Dort scheint die Gitarrenmusik ihrer wahren Bestimmung nach erkannt zu sein. Das bescheidene Instrument mit seinen kleinen Klangmitteln mag in der Hand genialer Künstler — und nur solcher — in Ehren solistisch im Konzertsaal bestehen. Im allgemeinen gehört sie ins Haus, in die „Musikstube“. Wie oft ist es gesagt, wie oft dagegen gesündigt worden: Die Gitarre ist nicht fähig, zutiefst zu erschüttern, aber sie ist vor vielen Tonwerkzeugen geeignet, in feinsinniger Kleinkunst zu erheben, zu erbauen.

Über den 5. Hausmusikabend schreibt die „Salzburger Chronik“ am 6. Juni:

„Musikstube ist ein liebes altes Wort, das doppelt traulich klingt, wenn wir so oft von Bars und Violen lesen. Die Musikstube will auf die Pflege der einfachen, dem intimen und engeren Kreise des Hauses dienenden Musik hinarbeiten und hat in ihren Bestrebungen schon manchen schönen Erfolg erzielt. Auch der gestern im Michaelisaal abgehaltene 5. Hausmusikabend hatte viele Freunde der einfachen, herzlichen, gemütvollen Musik angezogen, die auch dank dem reichhaltigen, sorgsam mit viel Liebe und Kunst durchgeführten Programm voll auf ihre Rechnung kamen. Neben vorzüglichen gesanglichen Darbietungen des Frl. Hanni Dösl und der Herren Wannersei, Schmitzberger und Jekelsberger errang sich besonders der junge Bruckbauer mit seinem virtuosen Geigenspiel stürmischen Applaus. Außerdem entzückten in reizenden Trios die Herren Bernhard und Myrtes durch die Art, wie sie Flöte und Klarinette zu meistern wußten und Frl. Kubatta am Spinett. Zur besonderen Geltung kam wohl durchwegs die Gitarre, die in Dr. Bacher einen äußerst gefühlvollen Interpreten fand. Es war ein besonderer Reiz des Abends, die Klangfarbe des Instruments im Solospiel, als Begleitung und in Verbindung mit anderen Instrumenten zu verfolgen.

— t.

*

Die Wiener Violinisten haben eine Konzertreise durch Österreich angetreten; sie soll auch quer durch die Schweiz führen. Es gehört der Wagemut eines Richard Schmid zu solchem Unternehmen und zu einer Zeit, in der man auf Monate hinaus den schwülen Konzertraum meidet. Wenn aber die Kunstfahrt so vonstatten geht, wie sie sich angelassen hat, dann kann das rührige Musikvölkchen zufrieden sein:

Konzert der Wiener Musikhistorischen Gesellschaft. Smunden, 11. d. M. Alljährlich einmal kehren die Wiener Violinisten bei uns ein; sie finden für ihre aparten Darbietungen immer ihr Publikum. Auch das Freitagkonzert im Kursaal fand trotz der ungünstigen Zeit sehr guten Besuch. Auch diesmal bot die Wiener Künstlergruppe viel des Neuen und Schönen. Einleitend hielt Richard Schmid (der Leiter der musikhistorischen Abteilung) einen erklärenden Vortrag über die Entwicklung der Wiener Kammermusik von 1680 bis 1820. Dann setzte Josef Starzers (1726 bis 1787) Menuett für 1. und 2. Violine und Viola da gamba ein, sehr duftig, zart und exakt gebracht. Weniger auf der Höhe standen die Pianoforte-Interpretationen Frobergers, Gottliebs und Haydns; zum Teil wird die Schuld des Pianisten auch mit auf den Flügel kommen, der eigenen Verständnisses hier bedarf. Ein sehr hübsches Zusammenspiel in der Sonata Heinrich Bibers (1644 bis 1704) zeigte Flügel und Violine. Als hier noch unbekannte Meisterin auf der Harfe zeigte sich die Harfenvirtuosin Ilse Charlemont in Ludwig Spohrs „Phantasie“ (Neues Wiener Konservatorium.) Das Spiel war von hinreißendem Temperament und Verve und sicherster technischer Beherrschung. Viola d'amour und Viola da gamba im Zusammenspiel in Muffats „Choral“ zeigten eine besonders weiche und schöne Klangwirkung. Sehr schmissig und tonschön brachten Ria Hochreiter, eine äußerst temperamentvolle Geigerin, und Ilse Charlemont auf der Harfe Spohrs „Allegro“, das ganz besonderen Beifall hervorrief. Als das Schönste vom Schönen des Abends war wohl das Schlußstück „Konzert“ von Mozart für Violine und Harfe, mit Pianoforte und Kniegeige zu bezeichnen. Alle vier Künstler (außer den genannten Damen und Richard Schmid wirkte noch Dr. Josef Hartl mit) zeigten sich darin auf voller Höhe ihres Könnens und gestalteten die innig-zarte Komposition Mozarts zu einem edlen Genuß. Raufschender Beifall zeichnete die Künstler aus.

„Tages-Post“, Einz. 13. IV. 24.

*

Noch sei auf den jungen Wiener Komponisten Theodor Rittmannsberger hingewiesen, dessen Erstlingswerke der Wiener Verlag Söll druckte. Die neueren Schöpfungen, die beachtenswerten Fortschritt zeigen, harren bei Vieweg-Berlin der Veröffentlichung. (Eine Probe aus dem lebenswürdigen Schaffen Rittmannsbergers, das „Gute Nacht-Viedchen“, ist der „Hausmusik“ unsrer Zeitschrift einverleibt). Am 11. Juni hat der Komponist an einem literarischen Abend neue Niederzyklen hören lassen, über die die „D.-öfterr. Tageszeitung“ vom 14. Juni berichtet:

Fr. W. Illing — Fab. Mauracher in der Urania. Im überfüllten Klubsaale der Urania gab Fr. W. Illing, Mittwoch den 11. d. seinen diesjährigen Urania-Autorenabend in Verbindung mit Proben aus der Lyrik der begabten Salzburgerin Isabella Mauracher. . . . Ob der hochbegabte Th. Rittmannsberger mit der Vertonung von Illingschen Gedichten, die die talentierte Konzertsängerin Rosa Feszl meisterhaft zum Vortrag brachte, einen glücklichen Griff getan hat, möchte ich dahingestellt sein lassen. Jedenfalls zeigte Rosa Feszl an Liedern Franz Herolds, die sie drangab, und die gleichfalls von Rittmannsberger vertont sind, den großen Abstand der Vertonungsfähigkeit Heroldscher und Illingscher Gedichte. Sowohl die Vortragenden wie auch die Vorgetragenen verdienten den stellenweise stürmischen Beifall redlich.

*

— nö. —

Zuth.

(Singsang und Klingklang auf der Promenade.) Nicht daß man unbedingt davon Notiz nehmen müßte: es handelt sich weder um einen Boxmatth, noch um eine aufregende Verbrecherjagd. Am Samstag abends sangen ein paar Hochschulstudenten alte deutsche Lieder, zu denen sie sich selbst begleiteten — das war alles. Auf der Promenade standen sie beisammen, seitlich vor dem Landhaustore, just dort, wo der wilde Wein in reichem, grünen Strome über die Mauer fließt. Fünf junge Menschen in der Tracht der Wandervögel. Zwei spielten auf Violinen, einer auf der Kontrabaßlaute und einer auf der Gitarre; sie sangen alle, indes sie spielten, und der fünfte stand dabei und sang auch. Das Liedchen vom schwachhaften Freier, einen Sang vom Wandervogel und der blauen Blume, ein uraltes Marienlied und noch viele andere Weisen. Jugendlich aufrecht stand jeder von ihnen, wettergebräunt — deutsche Jugend! Ein Kreis von Menschen um die fröhlichen Musikanten, zunächst die Kinder, die ihnen eifrig auf die Finger sahen, dann Männer und Frauen. Und da es keine Logen gab und kein Parkett, fand es sich, daß der feine Herr mit dem silberbeschnagelten Spazierstock neben dem Manne im offenen Arbeitshemde zu stehen kam und die Gnädige neben dem Mädchen, das aufs Bierholen vergessen hatte über den lockenden Liedern der jungen Gesellen. Und weil das Singen sehr gefiel, „Entree“ aber keines verlangt wurde, so stiftete irgendwer aus der Mitte zwei kleine Mädels an, absammeln zu gehen — und siehe da: aus manch einer abgegriffenen Briefftasche wanderte ein Sümmchen in die Schürze der Kleinen, für das auch ein Parterresitz in eine Operette zu haben gewesen wäre. Ein Fräulein — oder war es vielleicht eine junge Frau — drängt sich durch die Umstehenden und drückt, ein verlegenes Rot auf den Wangen, dem Lautensänger ein rosafarbenes Band in die Hände, das dieser denn auch gleich an seinem Instrument befestigt. War das nicht fein? Kann man da nicht den Glauben wiedergewinnen, daß das Volk, unser Volk noch lange nicht „Masse“ ist und in seinen Tiefen ein Eigenleben voll hoher Werte birgt? Und was die deutschen Studenten an diesem kühlen Sommerabend in die Seelen ihres von ungefähr herbeigekommenen Publikums sangen, ist mehr Volkserziehung als zehn Berufsredner in einem Jahre zuwege bringen.

Einzer „Tages Post“, 24. Juni 1924.

An alle Leser! Wir machen ausdrücklich aufmerksam, daß Bezugsanmeldungen, Post- und Geldsendungen nur an den Herausgeber Dr. Josef Zuth, Wien, V. Laurenzgasse 4, III/17, zu richten sind. Einzelhefte der Zeitschrift können durch jede Buch- und Musikalienhandlung bezogen werden. Auslieferung: Verlag Anton Söll, Wien, I. Wollzeile 5. Weiters machen wir bekannt, daß wir unsren Arbeitsgemeinden und ihren Lehrkräften nach Möglichkeit Vorzugspreise beim Ankauf von Instrumenten und Saiten, Büchern und Musikalien erwirken.

Richard Wagner und die Gitarre.

Als Ergänzung zu dem letzten, der Gitarre gewidmeten Heft des „Merker“¹⁾ sei die wenig bekannte Tatsache mitgeteilt, daß Wagner, als er für die Erstaufführung des Raupach'schen „Enzio“ am Leipziger Theater (16. März 1832) die Bühnenmusik schrieb, die beiden gesprochenen Pieder der Lucia und des Helden melodramatisch mit Gitarrenbegleitung setzte. Es sind zehn viertaktige Sätzchen, für jede Strophe eines. Ich verdanke Wilhelm Cappert, der das Autograph sah, einige Stückchen. Lucia besucht den heimlich Geliebten, als Troubadour verkleidet im Gefängnis und singt ihm eine Ballade zu dem Akkompagnement:

Andante.



König Enzio antwortet gleichfalls mit einem Pieder in demselben Versmaß. Es ist eine Klage

um die verloren geglaubte Geliebte, und sein Saitenspiel dazu klingt folgendermaßen aus:

Larghetto.



In den „Meisterfingern“ liegt der Laute Beckmessers die Gitarrenstimmung (e-Moll) zu Grunde.²⁾ Doch hat Wagner zu ihrer Verwendung hauptsächlich der hübsche Effekt veranlaßt, die sie in dem Piede „Auftrag“ von Peter Cornelius zur Charakteristik der „kleinen Harfe“ macht. Wagner lernte das Pieder in Wien kennen und erbat sich von Cornelius ausdrücklich diesen Einfall zur Benutzung. Die Gitarre wird im Violinschlüssel um eine Oktave höher geschrieben als sie klingt. In der Praxis führt man den Part der Beckmesserlaute auf einer Stahlharfe aus, da die Gitarre im Theater nicht genug vernehmlich wäre. B.

¹⁾ „Der Merker“, 1. Jhg. Heft 8. Die Wagnererinn rung stammt von Dr. Richard Watka und ist dem Heft 9 der ausgezeichneten, in der Nachkriegszeit eingestellten Kunstzeitschrift entnommen.

²⁾ Siehe Dr. Theodor Haas, „Lautenistisches aus den „Meisterfingern“ in Zeitschrift für die „Gitarre, 2. Jahr, 5. Heft.

Aus alter Zeit.

Giuliani wurde von einer vornehmen Familie zum Tee geladen und ersucht, seine Gitarre mitzubringen. Auf der Karte stand: U. U. w. g.

„Ich werde kommen“, sagte er, „aber ohne Gitarre; denn meine Gitarre trinkt keinen Tee“.

— Es liegt für den wirklichen Künstler von Renommee etwas Verletzendes darin, daß man ihn nicht als Menschen, sondern nur als Instrument einladet. Er muß sich um Braten und Salat erst abarbeiten; denn umsonst ist der Tod. Noch mehr, er muß auch ein Heer von Dilettanten und Puschern, die man geladen hat, anhören, und ihnen Höflichkeiten sagen, wengleich seine Ohren Tränen vergießen möchten.

(Dr. Carl Stork, Musik und Musiker in Karrikatur und Satire.)

*

Prag. Dem. Comet und Hr. Binder sangen mit gewöhnlicher Bravour; nur wollte die Romanze mit Gitarrebegleitung, welche der letztere vortrug, nicht recht ansprechen, wahrscheinlich, weil man dieses Genre im Konzertsale (den es allerdings nicht auszufüllen vermag) nicht gewohnt ist.

Wien. Zur beliebigen Abwechslung produzierten sich einigemale in den Zwischenakten sogenannte Steirische Alpensänger, sowohl mit Nationalliedern, als auf der Violine, Zither, Gitarre, auf dem Posthorne und in der Bauchrednerkunst. Daß mit solcher Gasthaus-Kurzweil nur Wenigen gedient ist, bewies der Erfolg.

(Leipz. allg. mus. Ztg. 1833.)

*

Herr von Call, der als österreichischer Obrist einige Tage in Zürich einquartiert war, überraschte uns anfangs mit einem Räthsel: Er sei weder Sänger, noch Spieler, und treibe doch Musik. Dieser seltene Gast, der, in einem musikalischen Hause glücklich einquartiert, die Einquartierungslast in Lust verwandelte, war wohl ein pffiffiger Gast, denn er war ein Pfeifer. Pfeifen ist hier zu Lande, wie natürlich, nichts Seltenes; man hört es oft im Freyen, und hört es oft schön. Die Kunst des Herrn v. Call verhält sich aber zu diesem Naturgepffiff gerade wie eine Bravour-Vrrie zum Rübriehen. Wirklich ist er ein Bravour-Pfeifer, und pfeift als solcher, ganz entzückend schöne Rettentriller durch ganze und halbe Töne. Er hat uns, zwar nur in Privaticirkeln — denn im Concerte müßte der unmalerische Anblick des Pfeifens fast unvermeidlich ins Lächerliche fallen, wenn er auch nicht Gefahr laufen würde, ungerechterweise ausgepffiffen zu werden — die alte Wahrheit »tous les genres sont bons« neu bestätigt.

(Leipz. allg. mus. Ztg. 1814.)

Zur Kunstbeilage.

Rudolf Süß, der in den letzten Jahren bekannt und beliebt gewordene Niederkomponist zur Gitarre, ist am 16. April 1872 zu Witis in Niederösterreich geboren, war Sängerknabe am Stift Zwettl, studierte Theologie in St. Pölten, betrieb musiktheoretische Studien in der Schule Kaiser und bei Professor Bockner in Wien. Gegenwärtig ist S. Gymnasialprofessor in Krems a. d. Donau, Gesangslehrer und Orchesterleiter. Im Manuscript hat S. an 10 Männerchöre, ebensoviel Klavierromenzen und ein Streichquartett. Seine 4 bei Benjamin-Hamburg verlegten Hefte „Nieder zur Laute“ haben ihn rasch berühmt gemacht, eine weitere Anzahl Niederhefte sind bei Heinrichshofen-Magdeburg gedruckt.

(Handbuch der Lauten- und Gitarrenkunst. M. S.)

Unser dritter Wettbewerb.*)

Die Zeitschrift für die Gitarre schreibt ihren dritten Wettbewerb aus und lädt alle Musikgebildeten deutscher Zunge zur Teilnahme. Gegenstand des Preisausschreibens ist die Vertonung eines der drei Gedichte von Johann Pilz (aus dem Buche: Miniaturen, Verlag Ed. Strache, Wien) zur Gitarre:

1. Frau Ingeborg, es herbstelt sacht.
2. Unter blühenden Linden.
3. Das tote Lied.

Die Frist zur Einreichung der Arbeiten läuft am 31. Dezember 1924 ab. Wir empfehlen, die Sendungen einschreiben zu lassen und Anschriften der Kompositionen zurückzubehalten. Unsere Anschrift lautet: Leitung der Zeitschrift für die Gitarre, Wien, V. Laurenzgasse 4, III./17.

Vermerk auf dem Umschlag: 3. Wettbewerb.

Die Manuskripte sollen in gut lesbarer Hand- und Notenschrift abgefaßt sein. Die Namensnennung des Komponisten unterbleibt; an ihre Stelle tritt ein Kenn- oder Lösungswort. Dem Manuscript ist ein verschlossener Brief beizugeben, der das Kennwort nebst Namen und Anschrift des Wettbewerbers enthält. Für allfällige Rücksendung ist genügend Postgeld beizuschließen.

Es sind drei Bar-Preise ausgesetzt: R 250.000 — für den ersten, R 150.000 — für den zweiten und R 100.000 — für den dritten Preisträger. Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigentum der Zeitschrift.

Das Preisrichteramt haben in liebenswürdiger Weise übernommen:

Kammervirtuos Heinrich Albert
München.

Direktor Karl Jäger (Urania)
Wien.

Professor Karl Lafite
Wien.

Univ.-Dozent Dr. Alfred Orel
Wien.

*) Das letzte Heft (3. Jhg., Nr. 6) ist vergriffen. Wir wiederholen daher den Wortlaut des Preisausschreibens. (D. Schriftlig.)

Aus unsrer Bücherstube.

Neue Fachwerke.

- Dr. Paul, Lustige sächsische Lieder f. Ges. u. Git. Chemnitz, Berndt.
 Max Brandl, Lustig beisammen. 20 froh-, frei-, tief- und stumpfsinnige Klampfnieder. München-Pasing, Soenes.
 Ernst Duis, Tirandanterei. Kleine gepuderte Liedlein zur Laute. Freunde der Porzellandame auf Urgroßmutter's Spiegelschrank. Wolfenbüttel, Zwiffler.
 Theodor Salzmann, Runterbunt, Lust und Leid im Lied zur Laute. Heft 18 u. 19. Leipzig, Steingräber.
 Karl Maria von Weber, Gitarrenlieder, neu herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von E. Schwarz-Reiflingen. Leipzig, Teuckart.

Schotts Gitarre-Archiv.

Daß dem heutigen Gitarristen „die köstliche Spielmusik der Altmeister vor hundert Jahren näher liegt“ als die Neubelebung der alten Lautenmusik, ist eine Tatsache, die am allerwenigsten der Musikwissenschaftler, der an jede Arbeit völlig unvoreingenommen heranzutreten hat, verneinen kann. Daß wiederum dem Historiker die alte Lautenkunst mehr musikalisches Interesse abgewinnt, als die immerhin größtenteils auf äußere Wirkung abzielende Gitarrenmusik der Virtuosenzeit, mag der Gitarrist ruhig glauben. Es erscheint mir daher das streithaft gefärbte Vorwort der überaus schätzenswerten Arbeiten Dr. Dagobert Brugers in dieser Hinsicht unfruchtbar. Über alle Maßen befremdet es, daß den Arbeiten des Wiener Forschers der alten Lautenmusik Dr. Adolf Kocziř, den die Musikwissenschaft widerspruchslos anerkennt, mit keinem Worte gedacht ist; und aus dieser Quelle mußte geschöpft werden, wenn anders eine solche wissenschaftliche Untersuchung auf Vollständigkeit Anspruch macht. —

Das Schottsche „Gitarre-Archiv“ (warum nicht „Archiv für Gitarrenmusik“, oder ähnlich) ist eine gut angelegte Sammlung, die technisch erziehlischen und Unterhaltungszwecken Rechnung trägt. Im einzelnen:

Die Carcaffiausgaben op. 1 „Drei Sonatinen“ sind reiferen und musikalisch durchgebildeten Spielern zugeeignet, die „6 Capriccen“ vortreffliches Studienmaterial, die neben jeder Schule verwendet werden können. Den gleichen Zweck erfüllen die „25 melodischen und fortschreitenden Etüden“ (op. 60) für Vorgeschnittene. Von einer „Bearbeitung“ kann und darf bei solchen Ausgaben nicht die Rede sein. Man „bearbeitet“ ein altes Lehrwerk, um es neuzeitigem Brauch und Gebrauch zugänglich zu machen, aber Tonschöpfungen alter Meister zu bearbeiten, ist gelinde gesagt, Kühnheit. Die „24 kleinen Stücke“, (op. 21) sind anspruchslose Freuden für schwächere Spieler, musikalisch und stilistisch den harmlosen Carulli-Übungen verwandt. Die vier Hefte des leichteren Salonkomponisten Ruffner — die als Sonatinen bezeichneten Stücke haben mit dieser Kunstform ebensowenig Zusammenhang wie etwa Paganinis Sonaten op. 2 und 3 mit der klassischen Sonate — wenden sich lediglich an musikalisch-technische Anfänger. Aber mit Napoleon Coste gibt der schätzbare Hamburger Gitarrist Georg Meier der vortrefflich ausgestatteten Sammlung die geschmackvolle Richtung. Coste ist viel zu wenig bekannt, und doch neben dem trefflichen Sor zu stellen. Meiers Privatbibliothek besitzt sicher viel musikalisch Brauchbares, Wertvolles, das dieser Sammlung und unsern Gitarristen zum Vorteil gereichen wird. Zuth.

Verlautbarung der Wiener Urania.

Dienstag, den 2. September beginnt Dr. Josef Zuth seine diesjährigen Vortragskurse über Gitarrenspiel im Stammhaus (Klubsaal). Die Semesterkurse in der Zweigstelle VIII (Leiter: Dr. Karl Prusik) und IX (Leiter Dr. Josef Zuth) werden am 10. Oktober angefangen.

Vom Büchertisch.

Ernst von Wolzogen. Der Kraft-Mayr. Ein humoristischer Musikanten-Roman, dem Andenken Franz Liszts gewidmet. Vom Verfasser durchgesehene Ausgabe letzter Hand. Verlag Georg Westermann, Braunschweig. In Ganzleinen gebunden 6.— Gm.

Ich habe mich über das Buch hergemacht, natürlich mit der kritischen Brille. Aber wie bald habe ich sie abgenstelt. Die frische, herzerquickend fröhliche Darstellung mußte ich unbefangen und dankbar genießen. Mein Tagespensum ist einmal unaufgearbeitet liegen geblieben.

Nachfühlen und Miterleben hat mir bei diesem Buch mehr zugesagt als Berichten. Aber da nun doch einmal die Pflicht einer Besprechung besteht, so setze ich die trefflichen Geleitworte hierher, die der Verlag dem guten Buch mitgab:

Was ist dieser Florian Mayr für ein Prachtkerl! Aufrecht, stolz erhobenen Hauptes geht er durchs Leben und leidet lieber bitterste Not, als daß er einen billigen Ausweg sucht. Mit seiner bajuvarischen Verbheit, seinem schlagfertigen Humor, die unserer von tausenderlei Sorgen zerquälten Zeit eine Wohltat und Erfrischung sind, verwickelt er sich in eine kuriose Liebes- und Entführungsgeschichte, die den Leser bis zur letzten Zeile gefangen hält.

In diesem Menschen pulst das gleiche warme Künstlerblut, das Wolzogen auf seinen merkwürdigen Lebensweg gedrängt hat, von dem uns der Schöpfer des „Überbrettls“ in seinem Buche „Wie ich mich ums Leben brachte“ eine fesselnde Schilderung geschenkt hat. Doch zurück zum Kraft-Mayr: Eine Wonne ist es, zu sehen, wie dieser prächtige Bursche aufräumt mit der schmäligen Sentimentalität seiner lieben Zeitgenossen, und wie er mit ihren sonstigen mehr nützlichen als angenehmen Eigenschaften seinen Spott treibt.

Daneben wird das nachklassische Weimar in diesem Buche mit einer sprühenden Lebendigkeit geschildert, die uns den ganzen Zauber empfinden läßt, den die wundervolle Persönlichkeit Franz Liszts mit ihrer feimmerigen Überlegenheit und ihrer unendlichen Güte ausgeübt haben muß. —

Es ist zu begrüßen, daß der Verlag diesem prächtigen und humordurchsonnten Roman eine Ausstattung gegeben hat, die nicht wenig dazu beitragen wird, daß man ihn recht oft und mit Freude zur Hand nimmt.

Zuth.

Die Gitarre der Großmutter. / Von Michael Klieba.

Sie war es schon gewohnt, die alte Frau, daß man über sie hinwegjah. Vater und Mutter lebten in der Welt und hatten ihre Sorgen, ihre Mühen und Freuden, sie zimmerten sich ihr Haus und sammelten darin tausend Dinge, als wollten sie eine Ewigkeit leben. Großmutter wußte, wie rasch das ging und wie unerwartet: heute ein Festtag, morgen ein Trauertag, ach! sie hat schon manch einen und manch eine hingestreckt gesehen, kalt und starr und bleich — Junge, Alte.

Die Kinder kommen zur Großmutter nur, wenn sie ganz klein sind, weil sie bei ihr Geduld finden bei Spielen, die sich immer wiederholen und kein Ende nehmen. Das kommt, weil Großmutter Zeit hat, mehr als alle anderen; auch dann gehen

die Kinder zur Großmutter, wenn sie etwas brauchen, wenn sie etwas zu sagen und zu klagen haben, von dem sie nicht wollen, daß man es ihnen als töricht oder unmöglich ausredet. Sie wissen ja, daß es töricht ist: darum eben ist es so schön; sie haben ja erfahren, daß es unmöglich ist: darum wollen sie es eben.

Großmutter kennt das alles. Sie lebt nur in der Vergangenheit, und da war das alles schon einmal da. Am liebsten weißt sie in ihrem kleinen Zimmer und kramt in alten Sachen. Zu den Mahlzeiten erscheint sie, und schier wesenlos verschwindet sie wieder. Sie steht niemand im Wege, sie behorcht kein Gespräch, sie gibt keinen Ratsschlag, wenn sie nicht darum gebeten wird: sie ist der

gute Geist des Hauses, der nirgends stört, von dem man nur mit stiller Freude weiß, daß er da ist.

„Großmutter, Großmutter, du mußt mir helfen!“

Ida: die Siebzehnjährige, stürmt ins Zimmer.

„Freilich, mein Kind“, sagte die Großmutter, „wenn ich muß, dann muß ich eben. Aber setz' dich zuerst zu mir und sag' mir, wie ich dir helfen kann!“

Ida hüpfte von einem Fuß auf den andern, setzte sich nieder und springt wieder auf.

„Großmutter, es ist aber eine große Bitte“, baut sie vor, „eine so große Bitte“. Und sie breitet die Arme ein Meter weit aus.

„So groß?“ zweifelt Großmutter. „Da ist sie ja fast so groß wie meine alte Gitarre.“

Ida küßt die Greisin auf beide Wangen und jubelt: „Du bist doch die liebste, die goldenste Großmama! Du errätst doch alles, ja es ist die Gitarre!“

„Also die Gitarre, wirklich die Gitarre?“ tut Großmutter ungläubig. „Was willst du denn mit der Gitarre? Einmal hat man viel darauf gespielt, damals als ich noch jung war. Jetzt aber ist sie vernachlässigt, zurückgesetzt, vergessen. Weißt du, Kind; sie ist nicht mehr fein genug. Nur in den Heurigensthenken spielt man Gitarre; sie ist altmodisch geworden, und altmodische Dinge und altmodische Leute sieht man lächelnd an und bedauert sie.“

Ida lachte hell auf.

„Nein, Großmutter, bist du aber lustig! Siehst du, du weißt alles, und das weißt du doch nicht. Alle Welt spielt jetzt Gitarre und Laute, es ist ja das Modernste, was es gibt. Die Herren tragen große Schubert-Brillen und rasieren sich das Gesicht glatt, und die Frauen und Mädchen setzen Alt-Wiener Hüte auf und ziehen Alt-Wiener Kleider an, oben kurz und unten kurz — und alle spielen Gitarre und Mandoline und singen das ‚Dreimäderlhaus‘.“

„Was ist das, mein Kind?“

„O, das kennst du auch nicht? Dann merk einmal auf!“

Und mit süßer, lockender Stimme sang sie:

„Nichts Schöneres könnt sein als ein Wiener Lied,
Was jauchzt so im Herzen und geht ins Gemüt,
Was stimmt uns so fröhlich, ob arm, ob reich
Und macht uns den Engeln im Himmel gleich?
Das singende, klingende, fröhlichkeitsbringende,
Herzenbezwingende Lied aus Wien.“

Großmutter's Augen leuchteten.

„Das sind ja die ‚Deutschen Tänze‘“, sagte sie, des unsterblichen Schuberts ‚Deutschen Tänze‘. Also das singt ihr jetzt, was wir früher am Klavier gespielt haben.“

„Das und noch vieles andere“, erklärte Ida, „Schubertweisen zu einer Operette verflochten“.

„So, so, eine Operette mußte daraus werden, daß sie alle Leute jetzt singen, die wunderbaren Melodien! Man lernt nicht aus, Kind. Nun und du?“

„Wir unternehmen jeden Sonntag einen Ausflug, Marta, Herta, Emma, Maria, ich und die jungen Herren von der Tanzstunde, von welcher ich dir soviel erzählt habe. Da singen wir tausend Lieder und eins drüber. Der blonde Fritz Springer spielt Mandoline und Marta Gitarre. Und Franz Spalleder, weißt du, mein Lieblingstänzer, will auch Mandoline lernen — Violine spielt er schon — wenn ich die Gitarre lerne.“

„So?“ machte die Großmutter.

„Ja, und wenn man Gitarre lernen will“, setzte Ida ihren Bericht fort, „muß man doch eine haben. Ach, Großmutter, es wird wunderschön werden, wenn wir zu viert spielen und alle dazu singen. Gelt, Großmutter, liebe Großmutter, du leihst mir deine Gitarre!?“

„Und wenn ich auch nein sagte“, entgegnete die alte Frau, was sollte es mir nützen? Wollen schauen, ob mit dem verstaubten Ding noch etwas anzufangen ist“.

Das war freilich nur eine Redensart, denn in ihrem Stübchen ward kein Stäubchen geduldet. Alles stand an seiner Stelle, alles hing an seinem Platze; und die beiden Wandkasten und der Schubladkasten waren mit Schätzen voll, geordnet bis ins kleinlichste und ins peinlichste. Großmutter's besondere Eigenheit war, daß alle Gegenstände, die es möglich machten, in Schachteln und Schächtelchen untergebracht waren.

Welche Freude, wenn Großmutter etwas suchte und ungezählte Geheimnisse an den Tag kamen. Und irgend ein Geschenk fiel dabei meistens ab und gewöhnlich hing an dem Gegenstand eine Geschichte daran, die man zwar bald wieder vergaß, die aber doch für den Augenblick ergötzte oder rührte.

Behaglich umständlich — Ida bezwang ihre Ungeduld in einem freundlichen Vächeln — ging die alte Frau ans Werk. Denn der Schlüssel zur Gitarre lag in einem Schächtelchen, das im Schubladkasten versperrt war; um zu diesem zu gelangen, mußten erst zwei Kasten aufgesperrt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen für Kunst und Wissen.

Ankündigungspreise:

1/1 Seite	fr 500.000.— (G.M. 35.—)
1/2 Seite	fr 280.000.— (G.M. 20.—)
1/4 Seite	fr 160.000.— (G.M. 12.—)
1/8 Seite	fr 90.000.— (G.M. 7.—)

Die Felder für Unterricht und Konzert werden ganz- oder halbjährig vergeben.

4 malige Einschaltung	fr 100.000.— (G.M. 8.—)
8 malige Einschaltung	fr 160.000.— (G.M. 12.—)

Gebrüder Placht, Wien

Violinen, Lauten, Gitarren, Mandolinen, Bestandteile, Saiten usw. +
Nur preiswerte Instrumente. ∴

Wien, J. Rotenturmstraße Nr. 14.

Gitarrensaiten bester Beschaffenheit zu mäßigen Preisen.

Ferdinand Reichers Witwe., +
Musikinstrumente, Saiten. Wien, 16. Ottakringerstr. 170.

Gitarreschulen Ed. Bajer +

Kurzgefasste Schule Mk. 1.50, Ausführl. Schule Mk. 2.50,
Komplette Schule zur vollst. Ausbildung Mk. 6.50.
Ed. Bajer jr., Hamburg 13, Grindelberg 39.

Rudolf Süß: Lieder zur Laute. +

Op. 19. Dann wärs ein Märchen

Gebet
Mein Mädchen
Dann wärs ein Märchen
Unschuld
Die einsame Mühle im Tal
Liebeslied
Verlorenes Lieb
Sinausgesperft

Op. 18. Scholarenausfahrt.

Ausfahrt
Wandern
Melodie
In der Fremde
Durst
Erwacht
Fromm
Im Volkston

Op. 17. Junge Liebe.

Erweckung
Rosen im Schnee
Wonniges Wunder
Spuk
Junge Liebe
Verirrt
Nach Jahren
Mädl, braunes Mädl du

Op. 16. Herzbruder Jugend.

Heimatsabend
Herzbruder Jugend
Das alte Lied
Erstes Begegnen
Lied in der Nacht
Es waren drei junge Leute
Jugendtraum
Scholarenheimweh

Preis pro Heft
6. Mk. 1.20.

Op. 15. Wandern und Rasten.

Wanderlied
Der kluge Peter
Suchhe!
Das Wienerlied
Fürcht di nüt
Kurz ist der Mai
Abendlied
Lied der Waldviertler

Preis pro Heft
6. Mk. 1.20.

Heinrichshofen's Verlag, Magdeburg.

• Unterricht und Konzert. •

<p>Urania Wien, I. Aspernplatz 1. Vortragskurse für Gitarrenspiel. Leiter: Dr. Josef Zuth.</p>	<p>Elis Wunderler-Zuth Lehrerin a. d. Horak'schen Musikschulen Wien, V. Rampersdorfergasse 21. Künstl. Gitarrenspiel.</p>	<p>Alfred Kondorf staatl. gepr. Musikpädagoge Wien, XVI. Friedmannsgasse 8-10. Spezialunterricht. Konzert.</p>
<p>Theodor Rittmannsberger Wien, IX. Währingergürtel 136. Kunstlied zur Gitarre.</p>	<p>Dr. Karl Prusik Perchtoldsdorf, Brunnergasse 1. Solistpiel, Kunstlied, Kammermusik, Theorie. Uraniakurse in der Zweigstelle VIII.</p>	<p>Dr. Josef Zuth Wien, V. Laurenzgasse 4. Korrepetition, Theorie.</p>
<p>Karl Koletschka Wien, VI. Mollardgasse 40. Gitarrenspiel und Theorie.</p>	<p>Franzi Wild-Albert Wien, IX. Pichthensteinstraße 42. Kunstgesang und Gitarrenspiel.</p>	<p>Luise Walker Wien, III. Oberzellergasse 14. Konzertsolistin.</p>
<p>Karl E. Kammel Wien-Siebenhirten, Hauptstraße 48. Solistpiel und Liedbegleitung.</p>	<p>Leontine Pellmann Graz, Kreuzgasse 19. Lehrerin für künstl. Gitarrenspiel.</p>	<p>Engelbert Weeder Bielitz, Ullice Rudlitscha 2. Flöte, Gitarre.</p>
	<p>Albertine Hohler Karlsbad, Andreasgasse. Lehrerin für künstl. Gitarrenspiel.</p>	
	<p>Weitere Felder sind zu vergeben.</p>	

Runterbunt.

Fast und Feid im Lied zur Laute. 20 Hefte in bequemen Taschenformat mit je 10 prächtigen Lautensiedern. — Leichtes Gitarre-Begleitung, Fingerlaß u. Akkordbezeichnung von Theodor Salzmänn. — Jedes Heft S. M. 0'40.

Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhdlg.
Steingraber-Verlag / Leipzig.



Francisco Tárrega

Alhambra — Sueno — Danza Mora

und alle übrigen Werke des spanischen Meisters.

Zu beziehen durch:

Haslinger, Wien, I. Tuchlauben 11

Bundesmitteilungen

des Bundes deutscher Gitarren- und Lautenspieler in der Tschechoslowakei

Sachzeitschrift

für Gitarren- und Lautenspiel sowie guter Hausmusik.

Jährlich 4 Hefte mit je einer vierseitigen Notenbeilage.

Bezugspreis jährlich K 12.—, für Deutschland Goldmark 2.—, für Österreich ö. K. 25.000.—.

Geschäftsstelle in Warasdorf I. 1078, Nordböhmen.

Schott's Gitarre-Archiv

ist eine Sammlung wertvoller Gitarre-Literatur unter besonderer Berücksichtigung der unvergänglichen und zum Teil längst vergriffenen Werke der alten Meister der Gitarre, nach neuzeitlichen Gesichtspunkten, bearbeitet und herausgegeben unter Mitarbeit von

Ernst Dahlke, Walter Götz,
Georg Meier, Hans Ritter,
E. Schwarz-Reiflingen u.

Bisher erschienen:

- | | |
|-----------|---|
| Nr. 1 a/c | Carcassi-Ritter, Gitarre-Schule.
Vollständig Mk. 5.—
Teil 1/3 je " 2.50 |
| Nr. 2 | Carcassi-Schwarz-Reiflingen,
op. 60. 25 melodische und fort-
schreitende Etüden Mk. 2.— |
| Nr. 3 | Carcassi-Schwarz-Reiflingen,
20 ausgewählte Walzer Mk. 2.— |
| Nr. 4 a/c | Carcassi-Schwarz-Reiflingen,
(Carcassi-Brevier), ausgewählte
Werke in 3 Bänden je Mk. 2.— |
| Nr. 5 | Carcassi-Dahlke, op. 1 u. 26,
Sonaten und Capricen Mk. 2.— |
| Nr. 6 | Carcassi-Dahlke, op. 21,
24 kleine Stücke Mk. 2.— |
| Nr. 7 | Rüffner-Götz, op. 80, 25
leichte Sonatinen für Gitarre-
Solo (Original-Ausgabe) Mk. 1.50 |
| Nr. 8 | Rüffner-Götz, dieselben für
2 Gitarren bearbeitet Mk. 2.— |
| Nr. 9 | Rüffner-Götz, op. 168, 60
leichte Übungsstücke für 2 Gi-
tarren (Original-Ausgabe) Mk. 2.50 |
| Nr. 10 | Rüffner-Götz, 30 ausgewählte
Übungsstücke aus op. 168 für
3 Gitarren bearbeitet Mk. 2.50 |
| Nr. 11 | Coste-Meier, Übungs- und
Unterhaltungsstücke für 6- und
7-saitige Gitarre Mk. 2.50 |
| Nr. 12 | Coste-Meier, op. 41, Herbst-
blätter, 12 Walzer Mk. 2.50 |
| Nr. 13 | Coste-Meier, op. 51, Erholung,
14 Stücke Mk. 2.50 |
| Nr. 14 | Coste-Meier, op. 52, Das gol-
dene Buch, 37 berühmte Be-
arbeitungen klassischer Werke,
Cänze, Märsche usw. Mk. 2.50 |

B. Schott's Söhne
Mainz—Leipzig.



Perlen echter Volksmusik!

Rudolf Süß⁺
Lieder zur Laute.

4 Hefte mit je 8 Liedern à Mk. 1.80.

Fallende Blüten
Schöne Liebeslieder
Wenn die Rosen blühen
Auf staubigen Straßen durch
blühendes Land

Romantik ganz eigener Art liegt über diesen duftigen poetischen Gebilden, die wegen ihrer schlichten, innigen und doch blühenden Melodik überall Hörer wie Sänger begeisterten. Noch vor ihrem Erscheinen haben die Lieder in den Lautenlänger- wie Wandervogelkreisen der österreichischen Heimat des Komponisten — eines Gymnasialprofessors aus Krems — raschste Verbreitung gefunden, und bald werden wir diese entzückenden Gesänge als Volkslieder in allen deutsch sprechenden Ländern in aller Mund hören.

Zu beziehen durch jede Musikalien- und Instrumentenhandlung oder den Verlag

Anton J. Benjamin, Leipzig = Hamburg.



Zu Vorbereitung: Ich finde keinen Weg zu dir, 8 Lieder zur Laute (op. 20).
Auf der Sonnseiten, 8 Lieder zur Laute (op. 21).
Aus blühenden Gärten, 8 Lieder zur Laute (op. 22).

⁺
Ludwig Reisinger
Meisterwerkstätte für Gitarren- u. Lautenbau

Wien, VII., Zieglergasse 33.

Anfertigung von Meistergitarren nach den Modellen von Johann Georg Stauffer und Luigi Legnani. — Bau alter originalgetreuer Lauten.

+ Neuer Scheinungen für Laute oder Gitarre.

1. Laute allein.

John Dowland

Solostücke für die Laute.

In Auswahl herausgegeben von Dr. Hans Dagobert Brugger.

Inhalt:

1. Jean Baptiste Besard, „Thesaurus harmonicus“ (Köln 1603): Zwei Galliarben, Fantasia (Lachrimae). — 2. Joachim van den Hove, „Delitiae musicae“ (Utrecht 1612): Zwei Allemanden, Pavane (Semper Dowlant semper dolens), Zwei Galliarben n. 1.50.

2. Zwei Gitarren.

Ferdinand Sor

op. 55. Drei Duos für zwei Pringitarren.

Nach der Originalausgabe revidiert, mit Fingersatz, Anschlag usw. versehen von Georg Meier.
(B. u. Nr. 622) n. 2.—

3. Gesang und Laute und Laute allein.

Dr. Hans Dagobert Brugger

Alte Lautenkunst aus drei Jahrhunderten.

Heft 1: Das XVI. Jahrhundert.

a) Deutsche Lautenmusik.

1. Arnold Schick (1512): a) „Herzliebsteß Bild“ (Gesang und Laute), b) „Nach Luß hab ich mir auserwählt“ (Gesang und Laute). — 2. Anonyme Lautenhandschrift München (1512): Ich armes Käusein kleine (Laute allein). — 3. Hans Judens-
tunig (1523): Ach Gslein, liebes Gslein (Laute allein). — 4. Hans Newßler (1536): a) Preamble (Laute allein),
b) Preamble (Laute allein). — 5. Hans Werle (1552): Saltarello (Laute allein). — 6. Sebastian Döfentubn (1558):
a) „Ich schwing mein Horn ins Jammerthal“ (Gesang [ad lib.] und Laute), b) „Sieh, Bauerntnecht, laß mir die Käselein
stän!“ (Gesang [ad lib.] und Laute), c) „Nussbrud, ich muß dich lassen“ (Gesang [ad lib.] und Laute). — 7. Melchior
Newßler (1574): Der Függerin Tanz (Laute allein). — 8. Sigrus Kargel (1586): Fantasia (Laute allein). — 9. Matthäus
Walffellus (1592): Deutscher Tanz (Laute allein). — 10. Matthäus Walffellus (1592): Sprung (Laute allein). — 11. Ano-
nyme Lautenhandschrift (Bassano = Vicenza, Ende des XVI. Jahrh.): Nachtanz (Laute allein).

b) Italiensische Lautenmusik.

12. Francesco Spinaccino (1507): Recercar (Laute allein). — 13. Franciscus Bossinenis (1509): „lo non compro“
(Gesang und Laute). — 14. Francesco da Milano (1536): Recercar (Laute allein). — 15. Adriano Willaert (1536): „Con
lagrimo e sospir“ (Gesang und Laute). — 16. Francesco da Milano (1546): Fantasia (Laute allein). — 17. Jacomo
Gozzani (1561): a) Pass'e mezzo (Laute allein), b) Padova del detto (Laute allein). — 18. Simone Verovio (1591):
„Vedressi prima“ (vierstimmiger Chor und Laute). — 19. Anonyme Lautenhandschrift (Bassano = Vicenza, Ende des
XVI. Jahrh.): a) Veneziana in semitono (Laute allein), b) Passo mezzo (Laute allein).

c) Französische Lautenmusik.

20. Pierre Attaignant (1529): a) „Destre amoureux“ (Gesang und Laute), b) Tant qui vivray (Gesang und Laute). —
21. Pierre Attaignant (1529): a) „La Magdalena“ Basse dance (Laute allein), b) Tourdion (Laute allein).

d) Spanische Lautenmusik.

22. Don Luys Milan (1535): a) „Quem amores tem“ (Gesang und Laute), b) „Vos dezcoys que me quereris ben
(Gesang und Laute), c) „Falai mina amor“ (Gesang und Laute), d) Pavane (Laute allein), e) „Qua la bella franceschina“,
Pavane (Laute allein). — 23. Anriquez de Valderrábano (1547): Soneto: „A los montes de Diana“ (Gesang und Laute).

e) Englische Lautenmusik.

24. John Dowland (1597): a) „Come heavy sleep“ (Gesang und Laute), b) Come again! sweet Love“ (Gesang und
Laute), c) Galliarde (für zwei Lauten).

f) Niederländische Lautenmusik.

25. Emanuel Adriaensen (1584): Galliarde (Laute allein).

Heft II: Das XVII. Jahrhundert.

+

a) Deutsche Lautenmusik.

1. Lautenbuch eines Jenaer Studenten (Dresden 1603): Mein Gemüt ist mir verwirret (Laute allein). — 2. G. S. Fuhrmann (1615): So wünsch ich ihr ein gute Nacht (Laute allein). — 3. Galas Reusner (1676): a) Aria a. d. B-dur-Sutte (Laute allein), b) Sarabande a. d. B-dur-Sutte (Laute allein), c) Sonatine a. d. a-moll-Sutte (Laute allein). — 4. Lautenbuch des Grafen Wolfenstein-Rodenegg (Berlin, um 1685): Folies d'Espagne (Laute allein). — 5. F. Z. Hinterleitner (Kremsmünster, um 1685): Sarabande (Laute allein). — 6. F. Z. Hinterleitner (1699): Menuett aus dem Lauten-Konzert IX (für Violine, Laute und Bass).

b) Italienische Lautenmusik.

7. Anonyme Lautenhandschrift (Florenz, um 1600): „Del crud'amor“ (Gesang und Laute). — 8. Cesare Negri (Milanese) (1602): a) Catena d'Amore (Laute allein), b) Bianco fiore (Laute allein). — 9. Fabrizio Caroso (1605): a) Ghirlanda d'Amore (Laute allein), b) Forza d'Amore (Laute allein). — 10. Bernardo Gianoncelli (1650): Tasteggiata (Laute allein).

c) Französische Lautenmusik.

11. Gabriel Bataille (1611): „Quel fruit espère tu“ (Gesang und Laute). — 12. Jean Baptiste Besard (1617): Campanae Parisienses (Laute allein). — 13. Pater Marin Merienne (1636): Air à 4 (Laute allein). — 14. Denis Gaultier (M. Berlin, um 1650): a) Sarabande No. 33 (Laute allein), b) Artemise ou l'Oraison funebre (Laute allein), c) Sarabande No. 51 (Laute allein). — 15. Charles Mouton (1699): a) L'amant contant (Laute allein), b) La Mallassis (Laute allein).

Das XVIII. Jahrhundert.

a) Deutsche Lautenmusik.

16. Graf Fogl (M. Wien, Anfang XVIII. Jahrhunderts): a) Bourrée (Laute allein), b) Menuett (Laute allein), c) Sique (Laute allein). — 17. Joh. Theodor Herold (Wien 1702): a) Air (Laute allein), b) Bourrée (Laute allein), c) Menuett (Laute allein). — 18. Georg Friedr. Händel (1708): „Cosi la tortorella“ a. d. Oratorium „La Resurrezione“ (für Gesang, Theorbe [Basslaute], Flöte, Viola da Gamba und Streichquartett). — 19. Johann Sebastian Bach (M. Berlin, XVIII. Jahrhundert): Bourrée a. d. Lautensutte in e-moll (Laute allein). — 20. Johann Sebastian Bach (M. Brüssel, XVIII. Jahrhundert): Gavotte en Rondeau a. d. Lautensutte in g-moll (Laute allein). — 21. Johann Sebastian Bach (1728): „Betrachte meine Seel“, Arioso a. d. „Johannespassion“ (für Gesang, Laute, 2 Viole d'amore und Organo e Continuo).

b) Französische Lautenmusik.

22. Jaques de Saint Luc (M. Maudnis, Anfang des XVIII. Jahrhunderts): a) Menuet du Tambour de Basque (Laute allein), b) Carillon d'Anvers (für Violine, Laute und Bass).
je n. 450.

John Dowland

Altenglische Madrigale zur Laute.

Herausgegeben von Dr. Hans Dagobert Brugger.

1. „Süßes Lieb! D komm zurück“ (Come again! sweet Love). — 2. „Siehe erwacht und kehrt zurück“ (Awake, sweet Love). — 3. „Komm, süßer Schlaf“ (Come, heavy sleep). — 4. „Schweig! trüber Bahn“ (Sleep, wayward thoughts). — 5. „D wolltest du voll Mitleid sehn“ (If my complaints). — 6. „Schelden muß ich jetzt von hier“ (Now, o now I needs must part). — 7. „Was raubtest du so grausam mir“ (Wilt thou, unkind!) — 8. „Ihr Toren, voll von Eitelkeit“ (Away with these self-loving Lads).
n. 150.

Friedrich Kayfeler

Zwölf Forstadjunktionen.

Salgenlieder von Christian Morgenstern. Zur Laute komponiert.

1. Himmel und Erde: „Der Nachwindhund weint wie ein Kind.“ — 2. Das Rajobem: „Auf seinen Nasen schreitet.“ — 3. Der Leu: „Auf einem Wandtalenberblatt.“ — 4. Der Nachtschelm und das Siebenschwein oder Eine glückliche Ehe: „Der Nachtschelm und das Siebenschwein, die gingen eine Ehe ein.“ — 5. Das Gemmed: „Kennst du das einsame Gemmed?“ — 6. Der einsame Schaufelstuhl auf der verlassenem Terrasse: „Ich bin ein einsamer Schaufelstuhl.“ — 7. Das Tellerhafte: „Das Tellerhafte naht heran.“ — 8. Klabauteermann: „Klabauteermann, Klabauteermann.“ — 9. Gleichnis: „Palmström schwankt als wie ein Zweig im Wind.“ — 10. Die Mittagszeitung: „Korf erfindet eine Mittagszeitung.“ — 11. „Korf erfindet eine Art von Wigen.“ — 12. Traum einer Magd: „Am Morgen spricht die Magd ganz wild.“
1.—.

Ansichtsendungen stehen auf Wunsch zur Verfügung.

N. Simrock & m. v. S., Berlin = Leipzig.

N. Simrock & m. b. H.

Simrocks Gitarre-Bibliothek.

Sor:

Vorbest, sehr leicht. B.-N. 553.
Ausgewählte Werke I, leicht. B.-N. 548.
Ausgewählte Werke II, mittelschwer. B.-N. 549.
Ausgewählte Werke III, schwer. B.-N. 459.

Diabelli:

Op. 39. Übungsstücke. B.-N. 454.
Op. 103. 7 Präludien. B.-N. 554.

Carulli:

24 Präludien. B.-N. 455.

Ciuliani:

Op. 63. 6 Präludien. B.-N. 576.

Dr. Hans Dagobert Brugger:

1. Altenglische Madrigale zur Laute des britisch-dänischen Hoflautenisten John Dowland.
2. Alte Lautenkunst aus drei Jahrhunderten.

+ Berlin — Leipzig.

Mandolin-, Orchester- und Gitarren-Musik

in großer Auswahl am
Lager. / Verlangen Sie
kostenfrei Kataloge von

Ludwig Kern (A. Rosé)
Musikalienhandlung
Wien, I. Kolowratring Nr. 9

+

ZEITSCHRIFT FÜR KUNST UND LITERATUR

WERDEN

ERSCHEINT MONATLICH.

HERAUSGEGEBEN VOM VERLAGE
ALBERT DEDERICHS, M.-GLADBACH
WALLSTRASSE 41.

Die beliebtesten Sammlungen von Volksliedern zur Gitarre.

H. Breuer, Der Zupfgeigenhansl.
240 Lieder. Dünnruckpapier in
Ganzleinen geb. (Ausgabe A),
130. Auflage Mk. 2.25
broch. „ 1.80
(Stimmelage mittel.) Einstimmig mit Besetzung
für die Gitarre.

H. Breuer, Der Zupfgeigenhansl.
240 Lieder. Mit vollständiger
leichter Gitarrebegleitung versehen
von H. Scherrer. 90. Tausend.
(Ausgabe C), 312 Seiten. Geb. Mk. 5.—
(Stimmelage mittel. Nicht schwer.)

J. Fischer, Wandervogel - Lieder-
buch. Herausgegeben für den
Verband Deutscher Wandervögel.
(Stimmelage mittel.) 292 Seiten.
130. Tausend Mk. 1.50
Zweistimmig gesetzt ohne Besetzung für die
Begleitung.

Karl Plenzat, Der Liederschrein.
110 deutsche, litauische und masu-
rische Volkslieder aus Ostpreußen
mit Lautensatz von Heinrich Scher-
rer und Buchschmuck von Robert
B u d i n s k y. In Ganzleinen.
2. Auflage. 160 Seiten Mk. 4.—
(Stimmelage mittel.)

Preis, Unsere Lieder. Singbuch für
Österreichs Wandervögel. Im Auf-
trage des Österreichischen Wander-
vogels herausgegeben mit Gitarre-
begleitung von Rudolf Preis.
Buchschmuck von R. Harlfinger.
2. Auflage. 280 Seiten, broch. Mk. 1.80
Gebunden in Ganzleinen „ 2.25
(Stimmelage mittel, mit wenig Ausnahmen.)
Gitarre leicht.

Heinrich Scherrer, Deutsche Stu-
dentenlieder zur Gitarre mit einer
volkstümlichen Gitarrebegleitung
aus dem Stegreif zu spielen. Oktav-
format. 428 Seiten. Gebunden Mk. 5.—
(Stimmelage mittel.) Nicht schwer.

- Verzeichnis über Musikalien für Gitarre kostenlos. -

Verlag Friedrich Hofmeister
+ Leipzig, Postschlieffack 181.

Sonderblätter für Hausmusik.

herausgegeben von Dr. Josef Zuth.

Blatt 1: **Steinwender**, Das verlassene Mägdlein
Lied zur Gitarre.

Blatt 2: **Gerschon**, Gretel
Winkler, Hab Sonne im Herzen
Lieder zur Gitarre.

Blatt 3: **Prusik**, Heimkehr
Meyer-Steinig, Vom Mütterlein
Lieder zur Gitarre.

Blatt 4: **Volkslied**: Von der hohen Alm
Pfleger, 'S Zeiserl
Lieder zur Gitarre.

Blatt 5: **Prusik**, Anmutiger Tanz
für 3 Gitarren.

Blatt 6: **Rosaneli**, Komm heim
Lied zur Gitarre.

Blatt 7: **Rießberger**, Das arme Schneiderlein
Gesangen
Lieder zur Gitarre.

Blatt 8: **Rittmannsberger**, Gute Nacht-
Exmel, Wiegenlied. [Liedchen
Lieder zur Gitarre.

Preis jeder Einzelausgabe K 5000.-

Verlag der Zeitschrift für die Gitarre

Anton Goll, Wien, I. Wollzeile 5.



Josef Leopold Pick, Wien, VI. Neubaugasse 78
 Musik-Instrumenten-Fabrik und Großhandlung +
 Fernsprecher Nr. 30-6-92. Gegründet im Jahre 1878

Echte Tiroler Gitarren, Violinen, Zithern.
Echte italienische Gitarren, Mandolinen, Mandolen.
Lauten, Banjos, Tamburizzen.

Jazz-Bands und Original Wiener Schrammel-Harmonikas (chromatisch)
 eigener Erzeugung. — Deutsche Vereine: Preisermäßigung.

Wiener Lautenklänge

20 ausgewählte Wiener Lieder für
 Gesang mit Begleitung der Laute
 (Gitarre). Lautensatz von

==== **Karl Emmerling.** ====

2 Bände mit je 10 Liedern, jeder Band 24.000 R

Musikverlag Hans Weselka
 Wien, I. Schottengasse 2

+ und in allen Musikalienhandlungen.

Muse des Saitenspiels

fach- und Werbemonatschrift für
Zither-, Streichmelodien- und Lautenspiel

zur Pflege kunstgemäßer haus- und kammermusik
 mit „Vereins-Echo“ und vierseitiger Musikbeilage.

herausgeber u. hauptschriftleiter: Richard Grünwald
 Verlag u. Schriftleitung: Muse des Saiten-
 spiels, Bad Rhöndorf am Rhein.

Die Mandoline

Eine Vierteljahrschrift.

Jahresbezugspreis R 40.000.—

Einzelheft R 12.000.—

Unter Mitarbeit
 von Künstlern und Gelehrten

herausgegeben von

Dr. Josef Zuth.

Verlag der Zeitschrift für die Gitarre
 Anton Goll, Wien, I. Wollzeile 5.



Gitarren • Lauten • Mandolinen

Neue und alte Meisterinstrumente. — Günstige Zahlungsbedingungen! +
 Preisliste gratis.



„Lion“, Wien, I. Bezirk, Kolowratring 10.

Herausgeber, Eigentümer und verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Josef Zuth**, Wien, V. Laurenzgasse 4.
 (Postcheckkonti: Wien 148.904, München 52.346, Prag 79.480, Zürich VIII. 10.895.)

Druck von **Guberner u. Hierhammer**, Wien, IV. Schleismühlgasse 5.

Inhalt der Zeitschrift und Musikbeilage sind Eigentum des Herausgebers. — Für unverlangte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen.
 Der Schriftleitung zugestellte Bücher und Musikwerke werden nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des zur Verfügung stehenden Raumes besprochen.
 Entgeltliche Ankündigungen sind durch + gekennzeichnet; für ihren Inhalt sind die Einsender verantwortlich.